

Einleitung: Zwischen "altem" und "neuem" Krieg

Mit dem von der US-Regierung ausgerufenen "Krieg gegen den Terror" ist die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Staaten bzw. – genauer genommen – zwischen westlichen Staaten und einem größtenteils undefinierten Netzwerk "islamistischer Terroristen" – allgegenwärtig geworden. Der Afghanistan- und der Irak-Krieg¹ dienen in diesem Zusammenhang als Markierungspunkte in einer weiter offenen Entwicklungsschiene. Bevor der Krieg nach den Anschlägen auf New York und Washington am 11. September 2001 als Mittel zur Konfliktlösung wieder akzeptabel und gleichsam normal wurde, wurde dagegen der Kosovo-Krieg häufig als "Modell für die Zukunft" beschrieben (vgl. etwa Naumann 2000²). Tatsächlich war der 1999, also direkt am Ende des zweiten Jahrtausends geführte Krieg um die Zukunft des Kosovo in vielerlei Hinsicht eine Neuheit und damit wegweisend für künftige mit Waffengewalt ausgefochtene Auseinandersetzungen. Der Kosovo-Krieg³ war zum einen der erste maßgebliche Koalitionskrieg im vernetzten Informationszeitalter (vgl. ebd., 23). Es war der erste Krieg auf europäischem Gebiet, über den maßgeblich im Internet berichtet und diskutiert wurde. Zeitweise wurde das weltweite Netz sogar selbst Schauplatz der Gefechte⁴. Gleichzeitig machte es die allgemeine Computerisierung auch möglich, dass mehr als noch im Golfkrieg so genannte Präzisionswaffen auf der Seite der westlichen Koalition zum Einsatz kamen. Sie sollen gemäß der von den USA vorangetriebenen *Revolution in Military Affairs (RMA)*⁵ – also des konsequenten Einsatzes der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien in der Kriegsführung – hel-

¹ Mit "Irak-Krieg" wird im Weiteren der Waffengang der von den USA und Großbritannien angeführten "Koalition der Willigen" im Zweistromland zur Absetzung des Regimes Saddams Husseins bezeichnet, der offiziell am 19. März 2003 durch amerikanische Raketenangriffe auf Bagdad begann, von US-Präsident George W. Bush am 1. Mai 2003 offiziell für beendet erklärt wurde, gleichzeitig jedoch in einen heftigen Guerilla-Krieg überging ("dritter Golfkrieg"). Ist allein von "Golfkrieg" die Rede, bezieht sich dies auf die erste umfangreiche, US-geführte "Strafaktion" gegen Saddam Hussein in den Wintermonaten Januar und Februar 1991. Sie wird häufig auch als "zweiter Golfkrieg" deklariert (vgl. etwa <http://www.mdr.de/nachrichten/welt/291979.html>) im Unterschied zum Iran-Irak-Krieg, der sich vom September 1980 bis zum August 1988 hinzog und als "erster Golfkrieg" gilt (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Erster_Golfkrieg).

² Buchveröffentlichungen, Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften oder Fachbeiträge im Internet werden in dieser Arbeit gemäß der (amerikanisch geprägten) sozialwissenschaftlichen Methode in Klammern zitiert und im Literaturverzeichnis detailliert aufgelistet. Journalistische Artikel aus der Tages- und Wochenpresse werden unabhängig davon, ob sie online oder offline erschienen sind, in den Fußnoten angeführt.

³ Die Bezeichnung "Kosovo-Krieg" hat sich in der Literatur allgemein durchgesetzt. Wie Johannes M. Becker und Gertrud Brücher (2001) betonen, ist dies jedoch streng genommen schon eine "Verkleinerung" der rund zweieinhalbmonatigen militärischen Auseinandersetzung. Denn die NATO bombardierte vor allem Serbien und Montenegro, weniger das Kosovo selbst. Alternativ zum Begriff "Kosovo-Krieg" wird daher im Weiteren auch die Bezeichnung "Jugoslawien-Krieg" verwendet.

⁴ vgl. u.a. Timothy Garton Ash: Was it Worth it? *The New York Review of Books* vom 21.09.2000 oder Bendrath (1999).

⁵ Einen guten Überblick über Literatur zum Thema *RMA* gibt die entsprechende Seite der "Information Warfare Site" von Wanja Eric Naef, zu finden unter: <http://www.iwar.org.uk/rma/> (alle in dieser Arbeit aufgeführten Links wurden Anfang Dezember 2003 überprüft. Aufgrund der volatilen Natur des Webs können sie sich aber zum Zeitpunkt des Lesens der Arbeit in manchen Fällen als nicht mehr aktuell erweisen).

fen, die ausgewählten Ziele genauer zu treffen, Zivilopfer zu vermeiden und den Krieg damit letztlich "humaner" und für demokratische Öffentlichkeiten akzeptabler zu machen.

Eng mit diesem Punkt zusammen hängt die Tatsache, dass der Jugoslawien-Krieg der erste militärische Waffengang überhaupt war, der zumindest von einer Partei ausschließlich aus der Luft geführt wurde (vgl. Naumann 2000). Der Luftkrieg stellt zwar spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg ein wichtiges Element der Kriegsführung dar; ganz auf Bodentruppen verzichten wollte zuvor aber noch keine Streitmacht. Dass sich die NATO-Staaten für diesen – in Militärkreisen nicht unumstrittenen – Weg entschieden, lag weniger an seinen hohen Erfolgsaussichten als vielmehr an der mangelnden Bereitschaft, große eigene Menschenopfer für den Einsatz zu riskieren, der nach Angaben der beteiligten westlichen Staaten hauptsächlich aus humanitären Gründen zur Beendigung der Vertreibung von Kosovo-Albanern unternommen wurde. Der Kosovo-Krieg war damit der erste "post-heroische Krieg", wie Edward N. Luttwak⁶ und in Folge auch Herfried Münkler (2002 bzw. 2003) oder Peter Sloterdijk⁷ betonen. Der Begriff fasst die für westliche Demokratien typische Entwicklung zusammen, dass Leitbilder wie "Ehre" oder "Opferbereitschaft" für diese Gesellschaften mehr oder weniger bedeutungslos geworden sind. Fürs Vaterland ehrenvoll zu sterben kommt in Europa oder in Nordamerika – im Gegensatz zu den noch eher archaisch geprägten, weniger "entwickelten" Gesellschaften – gegenwärtig niemand in den Sinn. Auffangen sollen das fehlende Heldentum "smarte" Waffen wie *Cruise Missiles*, welche die Kriegsführung aus einer sicheren Distanz heraus möglich machen.

Das neue Gesicht des Krieges

Michael Ignatieff (2000) bezeichnet den Kosovo-Krieg als ersten "virtual war" in seinem gleichnamigen Buch: "Für die Bürger der NATO-Länder [...] war es ein virtueller Krieg. Sie wurden mobilisiert, aber nicht als Kämpfer, sondern als Zuschauer. Der Krieg war ein Spektakel: er regte die Emotionen in einer heftigen, aber genießbaren Dosis an, so wie es Sportereignisse tun" (3)⁸. Ignatieff geht noch einen Schritt weiter und bezeichnet den Jugoslawien-Krieg auch als virtuell im politischen und rechtlichen Sinn, da er von den Vereinten Nationen nicht dezidiert abgesegnet wurde. Die Auseinandersetzung endete

⁶ Das Konzept des "post-heroic war" hat Luttwak unter Rückgriff u.a. auf John Keegan (vgl. dessen Kapitel Post-Heroic: Command in the Nuclear World in dessen 1988 erschienenem Buch: *The Mask of Command*, London (Viking), online unter: <http://faculty.smu.edu/bwheeler/chivalry/keegan.html>) in zwei Artikeln für das US-Magazin *Foreign Affairs* ausgeführt. Vgl. Luttwak: *Toward Post-Heroic Warfare*, in: *Foreign Affairs* May/June 1995, und ders.: *A Post-Heroic Military Policy: The New Season of Bellicosity*, *Foreign Affairs* July/August 1996

⁷ vgl. Jochen Faun: *Die Mobilmachung der Zivilgesellschaft*, <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/bgr/pages/zivil02.htm>, Fußnote 5.

⁸ Zitate aus dem Englischen werden der Lesbarkeit halber ins Deutsche übersetzt. Ganze Sätze oder längere Abschnitte aus einem englischsprachigen Werk werden im Anhang im Original aufgeführt.

zudem mit einem "militärisch-technischen Abkommen", das den künftigen Status des Territoriums, aufgrund dessen der Krieg überhaupt in die Wege geleitet wurde, offen ließ. "Das Resultat legt nahe, dass für den Fall, dass wir einen Sieg erreicht haben, dieser auch virtuell war" (ebd., 4).

Der Jugoslawien-Krieg war zudem auch insofern eine Premiere, als die 19 Staaten der *North Atlantic Treaty Organisation* kurz vor dem 50-jährigen Jubiläum des Bündnisses erstmals gemeinsam in Aktion traten und dabei einen souveränen Staat unter dem Aufhänger der "Verteidigung von Menschenrechten" angriffen. "Im Rahmen des klassischen Völkerrechts hätte das als Einmischung in die inneren Angelegenheiten [...], das heißt als Verletzung des Interventionsverbots gegolten"⁹. Da dies unerhört im Sinne der literarischen Novelle, also noch nie da gewesen war, bedurfte der aus luftiger Höhe vorangetriebene Feldzug der besonderen Rechtfertigung gegenüber der Öffentlichkeit. So brandmarkten Politiker der NATO-Staaten die Verfolgung und Vertreibung von Kosovo-Albanern durch serbische Einheiten pauschal als "Völkermord". Der damalige US-Präsident Bill Clinton zog Parallelen zwischen der "ethnischen Säuberung" des Kosovo auf Befehl des serbischen Staatschefs Slobodan Milosevic und der Judenverfolgung durch Adolf Hitler. Und George Robertson klagte in seiner Funktion als britischer Verteidigungsminister das jugoslawische Regime zu Beginn der Luftschläge offen des "Genozids" an¹⁰.

Die schärfste Rhetorik boten die deutschen Spitzenpolitiker Joschka Fischer und Rudolf Scharping auf. Sie bemühten wiederholt Vergleiche mit Auschwitz und dem Holocaust. Besonders der damalige deutsche Verteidigungsminister Scharping sprach Ende März mehrmals davon, dass jugoslawische Sicherheitskräfte im Kosovo "Konzentrationslager" eingerichtet hätten¹¹. Außerdem fänden in der albanischstämmigen Bevölkerung "Selektionen" statt. Dörfer würden umstellt und die männlichen Kosovo-Albaner zusammengetrieben¹². "In den Abendnachrichten von ABC, CBS, NBC und CNN findet sich hingegen während des Krieges nicht einmal die Erwähnung des Begriffs 'KZ'" (Hils 2001). Einen "gewissen schrillen Ton, einen Overkill an fragwürdigen geschichtlichen Parallelen" machte Habermas damals in den "Verlautbarungen unserer Regierung aus" – "so als müßten Fischer und Scharping mit ihrer hämmernden Rhetorik eine andere Stimme in sich selbst übertönen"¹³.

Moral und Propaganda

Tatsächlich lag ein sehr hoher Rechtfertigungsdruck auf der rot-grünen Regierungskoalition. Der März 1999 bezeichnet einen historischen Einschnitt in der

⁹ Jürgen Habermas: Bestialität und Humanität, *Die Zeit* 18/1999

¹⁰ Vgl. Guy Dinmore: NATO, Belgrade exploit absence of journalists, *Chicago Tribune* vom 30.03.1999

¹¹ Im Herbst fasste Scharping seine Sichtweise in einer Art Kosovo-Tagebuch unter dem Titel "Wir dürfen nicht wegsehen" zusammen (1999).

¹² Scharping: Hinweise auf serbische Konzentrationslager, *Spiegel Online* 13/1999 (31.03.1999)

¹³ Habermas, a.a.O.

Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, da sich die Bundeswehr erstmals an einem – völkerrechtlich nicht abgesicherten – Angriffskrieg beteiligte. "Nach dem Zweiten Weltkrieg war kein Thema mehr tabuisiert in der deutschen Öffentlichkeit, als Krieg zu führen" (Reljic 2002, 70). Wäre eine konservative Regierung am Ruder gewesen, hätte es von Grünen und Sozialdemokraten vermutlich Proteste gegen eine Mitwirkung deutscher Fliegersoldaten gegeben. Nach der prinzipiellen Entscheidung zu einem solchen Schritt galt es für Rot-Grün umso mehr, ihn öffentlich gegen argumentative Angriffe abzusichern. Dazu brannte die Regierungskoalition in der vor allem über die Medien geführten Debatte "geradezu ein moralisches Feuerwerk" ab, konstatierte Horst Grabert, Chef des Kanzleramts unter Willy Brandt und langjähriger Botschafter in Jugoslawien, noch während des Kriegs (1999). Um das mit den kollektiven Erinnerungen an die einmaligen Verbrechen der Nazi-Zeit gefestigte moralische Verbot der deutschen Kriegsführung außer Kraft zu setzen, war eine enorme, ebenfalls moralisch begründete Mobilisierung der Öffentlichkeit nötig. "Das wirkungsvollste Mittel konnte nur sein, den 'Feind', also Milosevics Serbien, als Inkarnation des Bösen" und als neuen Nazi-Staat hinzustellen (Reljic 2002, 70).

Gleichzeitig mit der "Explosion" (Hils 2001) der offiziellen Bundespressekonferenzen in Bonn (1999 noch Bundeshauptstadt) und der damit einhergehenden Bindung der medialen Aufmerksamkeit stand auch die PR-Maschinerie der NATO in Brüssel nicht still. Allen Fernsehzuschauern unvergesslich geblieben ist wohl Jamie Shea, der Pressechef der Allianz, der mit seinem gepflegten Äußeren, seinem volkstümlichen Ton und dem Cockney-Akzent der Londoner Arbeiterbevölkerung dem kriegsführenden Staatenkonsortium einen menschlichen Anstrich gab¹⁴. Auch der NATO-Sprecher zog gewagte historische Vergleiche. So wiederholte er mehrfach seine Warnung, im Kosovo drohe die "größte humanitäre Katastrophe in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges"¹⁵. Milosevic wird in seinen Worten zum "Anstifter eines Kampfes, der an die Evakuierung Phnom Penhs durch die Roten Khmer erinnert"¹⁶. Auch wenn sich Shea im Nachhinein gegen den Vorwurf wehrte, damit direkt auf die "Killing Fields" in Kambodscha angespielt zu haben¹⁷, war die Lunte für die Presse zu derlei Assoziationen trotzdem gelegt¹⁸. Dazu kam während der nachmittäglichen (und später auch zusätzlichen morgendlichen) Pressekonferenzen im NATO-Hauptquartier eine multimediale Übersättigung

¹⁴ Vgl. etwa das frühe Porträt: Jamie Shea: Nato's Man With the Common Touch, *BBC Online* vom 29.03.1999, http://news.bbc.co.uk/1/hi/special_report/1998/kosovo/307112.stm

¹⁵ Vgl. etwa das NATO-Presse-Briefing vom 28.03.1999, <http://www.nato.int/kosovo/press/p990328a.htm>

¹⁶ Zitiert nach Stefan Krempel: Die Kosovo-Krise. Konflikte durch Globalisierung: Krieg im Namen der Menschenrechte oder Imperialismus?, <http://viadrina.eu-ffrankfurt-o.de/~sk/SS99/global/kosovo.html>

¹⁷ Vgl. Konrad Lischka: Exakte Zahlen wird man nie erfahren, *Telepolis* vom 24.05.2000, <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/8186/1.html>

¹⁸ Vgl. etwa: The Killing Fields of Kosovo, *The Irish Examiner* vom 31.03.1999, <http://archives.tcm.ie/irishexaminer/1999/03/31/fhead.htm>

der Journalisten mit bunten Karten mit Übersichten zu "Gebieten ethnischer Säuberung" oder "Zielaktualisierung-en" ("Target Updates"). Sie wurden ergänzt durch schwarz-weiße Satellitenfotos im "Vorher-Nachher-Stil", die über die Treffer der NATO-Bomber und -Raketen Auskunft geben sollten. Nicht fehlen durften zudem die schon aus dem Golfkrieg bekannten Videoaufnahmen aus den Jets oder gar aus den fallenden Präzisionswaffen¹⁹.

Vom "Krieg" selbst war bei den Pressekonferenzen und allgemein in der Diktion der NATO-Staaten nicht die Rede. Bevorzugt wurden Begriffe wie "Kampagne", "Krise", "Konflikt" oder "Operation". Der Krieg war im Ansinnen der ihn führenden Staaten eigentlich "nur" eine Strafaktion für Milosevic, "eine Übung in Zwangsdiplomatie, die darauf aus ist, die Meinung eines einzelnen Mannes zu ändern" (Ignatieff 2000, 110). Und dies angeblich alles unter besonderer Berücksichtigung der Zivilbevölkerung: "Wer im Krieg ist, tut Dinge, die wir nicht tun", erklärte Shea während der militärischen Offensive. "Krieg heißt, viel größere Risiken einzugehen. Wir versuchen, die Serben zu schützen, so gut es geht. Unsere Angriffe richten sich nur gegen Milosevics militärische Macht"²⁰. Ganz in diesem Sinne hatte auch Bundeskanzler Gerhard Schröder am Vorabend der Luftangriffe betont: "Wir führen keinen Krieg"²¹.

Kollateralsprache

Bekannt wurden Shea und die NATO-Militärs während des Kosovo-Kriegs ferner für ihren wiederholten Rückgriff auf Euphemismen wie "chirurgische Schläge" oder "Kollateralschaden". Die mechanisch-militärische Umschreibung ziviler Toten wurde zum "Unwort des Jahres 1999" in Deutschland gekürt²². Der Begriff vernebele die Tötung vieler Unschuldiger durch NATO-Angriffe, begründeten die sechs Juroren – vier Wissenschaftler und zwei Journalisten – ihre Wahl. Das hat der weiteren internationalen Karriere von "collateral damage" in Folgekriegen jedoch kaum Abbruch getan. Collins und Glover (2002) haben daher nach dem Afghanistankrieg den Band "Collateral Language" herausgegeben, um auf die Effekte der Sprache in Kriegszeiten aufmerksam zu machen. So wie der "Kollateralschaden" militärische Beeinträchtigungen zusätzlich zu den anvisierten Zielen beschreibe, beziehe sich die allgemeine "Kollateralsprache" auf die sprachlichen Ergänzungen zu unseren gängigen Lexika in Kriegszeiten sowie auf die Zusatzbedeutungen, die bestimmte Begriffe wie "Freiheit", "das Böse", "Zivilisation", "Ziele", "Einheit" oder "Terrorismus" im Krieg immer wieder erhalten.

¹⁹ Eine ausführliche Übersicht über das komplette eingesetzte visuelle Material bei NATO- und Pentagon-Pressekonferenzen während des Kosovo-Kriegs gibt die Webseite <http://www.fas.org/irp/imint/kosovo-imint.htm> der *Federation of American Scientists*

²⁰ Zitiert nach: Thomas Mavridis: Public Relations der NATO. Kommunikationsmanagement für die Operation "Allied Force". *PR-Guide* Mai 1999, <http://www.pr-guide.de/beitraege/p990501.htm>

²¹ "Kollateralschaden" ist das Unwort des Jahres, *dpa*-Meldung ohne Datum, <http://www.lobby-fuer-menschenrechte.de/unwort99.html>

²² Ebd.

Rhetorik und Propaganda der NATO-Staaten hatten die Öffentlichkeit über die Zwischeninstanz der (Massen-)Medien im Visier. Aber auch Milosevic versuchte, westliche Reporter zu instrumentalisieren. So führte er weitgehende Zensurmaßnahmen ein, um Berichte über die Gräueltaten seiner Einheiten im Kosovo und generell regimekritische Reportagen zu verhindern. Andererseits wurden die in Belgrad verbliebenen ausländischen Journalisten von Mitarbeitern des serbischen Informationsministeriums regelmäßig in Bussen zu den Schaustätten von Fehltreffern der NATO gefahren, um die internationale Meinung auf die Seite der unter den Bomben leidenden Bevölkerung zu ziehen und gegen das westliche Bündnis aufzubringen. Zudem starteten Milosevic und das Informationsministerium eine rhetorische Gegenoffensive zur NATO-Propaganda. Vor allem internationale Medien wie die *BBC* oder *CNN* wurden generell als "Werkzeuge der Aggressoren" und Unterstützer der Befreiungsarmee für das Kosovo, der UÇK, dargestellt. Die jugoslawischen Medien waren ferner angehalten, in Zusammenhang mit NATO-Vertretern immer von "Kriminellen" zu sprechen. Zudem übte sich auch Milosevic in zweifelhaften Parallelen und setzte Clinton etwa mit Hitler gleich (vgl. Larsen 2000, 11ff).

Der von beiden Parteien über dem militärischen Geschehen ausgebreitete "Nebel des Kriegs"²³ war dicht und machte den Reportern ihre Arbeit nicht leicht. Die Medien sollten in einem demokratischen System eigentlich als "Wachhunde" oder als "vierte Gewalt" fungieren und die offiziellen Verlautbarungen hinterfragen²⁴. Doch das Zeugnis, das viele Beobachter der Presse nach dem Jugoslawien-Krieg ausstellten, sieht in dieser Hinsicht schlecht aus. "Die Analyse des Kosovodiskurses zeigt, dass nicht nur in bezug auf die unkontrollierte Vermittlung von Informationen aus militärischen Quellen, sondern auch in bezug auf die Bewertungen und Einschätzungen den Medien nicht zugute gehalten werden kann, eine Diskussion über die Legitimität und Zweckmäßigkeit des Militäreinsatzes angeregt zu haben" (Eilders 2000, 5).

Die Medien als Parteigänger

Eine größere Debatte über die Berichterstattung der Medien während des Kosovo-Kriegs löste auch der insgesamt viel Diskussionsstoff bietende Film "Es begann mit einer Lüge"²⁵ von Jo Angerer und Mathias Werth aus. Die Dokumentation lief zunächst am 08.02.2001 im Abendprogramm der *ARD* und wurde in den Dritten Programmen mehrfach wiederholt. In einer Fernsehdiskussion zu der Sendung wurde die Frage aufgeworfen, wie es möglich sein

²³ Der Begriff geht auf Clausewitz zurück, vgl. A.R. Siddiqi: India-Pakistan: Clouds or 'Fog' of War, *Dawn the Internet* vom 28.12.2001, <http://www.dawn.com/2001/12/28/fea.htm>

²⁴ Für eine aktuelle kritische Auseinandersetzung mit der Kontrollfunktion der Medien in demokratischen Gesellschaften s. Ignacio Ramonet: Kontrolle ist besser, *Le Monde diplomatique* (deutsche Ausgabe aus der *taz*) vom 10.10.2003. Eine grundsätzliche Betrachtung zum Thema Demokratie und Medien findet sich in Besson (1999)

²⁵ Informationen bietet der *WDR* zu seiner Produktion unter <http://online.wdr.de/online/news/kosovoluege>

konnte, dass die auch "von Verteidigungsminister Scharping präsentierten Falschinformationen von Journalisten und ihren Redaktionen 'geglaubt', für nachrichtenrelevant gehalten und verbreitet wurden. Und weiter, dass diese 'Nachrichten' in der Öffentlichkeit breite Resonanz gefunden und so – nach allgemeiner Auffassung – zur Legitimierung und Akzeptanz des NATO-Angriffs auf Jugoslawien beigetragen hätten" (Schulte-Holtey 2002, 173). International fällt das Urteil ähnlich aus: "Viele Medien verwandelten sich in Kanäle für NATO-Falschinformationen und ein hoher Anteil der Reporter übernahm die Rolle fröhlicher Cheerleader für die Allianz, indem sie sich in Melodrama und Patriotismus tränkten und die technologischen Fähigkeiten bewunderten, die unseren Helden zur Verfügung standen" (Goff 1999, 20).

Die Kritik an den traditionellen Medien während des Jugoslawien-Konflikts ist kein Einzelfall und weist auf Schwächen im System der professionellen Vermittlung von Wirklichkeit hin. Wie vor allem systemtheoretische und konstruktivistische Medientheorien im Anschluss an die Theorie der allgemeinen Nachrichtenwerte²⁶ herausgearbeitet haben, steuern "primär journalismusinterne Faktoren die Aufmerksamkeit, Selektion und Präsentation bei der Medienberichterstattung" (Schulte-Holtey 2002, 174f). Zu nennen sind hier vor allem ökonomische, organisatorische und technische Bedingungen, wie redaktionelle Auswahlkriterien (Platz für Inhalte, Abgabetermin, Themenvorlieben etc.) oder der Druck der Quote bzw. Auflage sowie das dahinter stehende Diktat der Werbung (vgl. ebd., 175). Becker (2002b 15f) konstatiert wenig optimistisch, dass Massenmedien "häufig ungeprüft an sie weitergegebene Informationen von staatlichen Stellen" übernehmen, "eine ihnen eigene Realität" konstruieren, "zu einer Vermischung von Meinung und Nachricht" tendieren und auch schlicht lügen".

Anders fällt dagegen die Beurteilung der Rolle aus, die das Internet während des Kosovo-Kriegs spielte²⁷. Oft lautet das Resümee, dass das neue Medium, das sich den Selektions- und Publikationskriterien der traditionellen Medien aufgrund seiner Offenheit weitgehend entzieht und das während der Kämpfe um das Kosovo erstmals in einem Welt bewegenden Konflikt eine kritische Masse von Nutzern in Serbien, Europa oder den USA aufweisen konnte, bei der Identifizierung und Entwertung der Propaganda aller Seiten behilflich war. Die "allzu offensichtlichen Manipulationsversuche im Fernsehen und in den großen Zeitungen" trieben die Menschen auf ihrer Informationssuche ins Internet (Becker 2002, 79). Betont wird von Beobachtern vor allem die neue Qualität der im Netz verfügbaren Informations- und Kom-

²⁶ Die grundlegende Darstellung der "Nachrichtenfaktoren" geht zurück auf Galtung/Ruge (1965)

²⁷ Die deutsche Medien-, Politik- und Sozialforschung ist dagegen auf dem Gebiet Krieg und Internet noch relativ blind. So behandeln selbst halbwegs aktuelle Reader zum Thema Krieg und Medien das neue Medium überhaupt nicht, s. Albrecht (2002) oder Jäger (2002). Hier gilt es also, eine Forschungslücke zu schließen.

munikationsmöglichkeiten, die gerade in Konfliktsituationen bedeutsam wird. So hält Goff im Rückblick auf den Kosovo-Krieg fest (1999, 28f):

Die Online-Explosion an Informationsquellen diente in diesem Konflikt dem Zweck, die Macht der Mainstream-Medien zu brechen, indem alternative Botschaften mit durchkamen. [...] Das Volumen der Informationen und Kommentare mit Kosovo-Bezug, das über das Internet verfügbar war, war erstaunlich. Viele Leute machten davon Gebrauch, um Informationslücken zu füllen. Erstmals konnten die Zivilgesellschaften, die in den Krieg involviert waren, direkt miteinander per E-Mail kommunizieren.

Generell gilt das Internet als Hort der freien Meinungsäußerung, in dem sich auch vom allgemeinen Diskurs abweichende Stimmen vertreten lassen²⁸. Das weltweite Netz hat sich in den vergangenen zehn Jahren rasant zum Basismedium der Informationsgesellschaft entwickelt. "Das Internet ist gleichzeitig eine weltweite Rundfunkmöglichkeit, ein Mechanismus für die Informationsverbreitung und ein Medium für die Zusammenarbeit und Interaktion zwischen Individuen und ihren Computern ohne Bezug auf geographische Örtlichkeiten", fassen die Autoren einer der vielen "kurzen Geschichten des Internet" die mit dem neuen Medium einher gehende "bislang ungekannte Integration" von Nutzungsaspekten zusammen²⁹. Die technischen Charakteristika des Netzes – seine Dezentralität, seine Verzweigkeit und die Möglichkeit, sowohl Daten zu senden als auch zu empfangen – haben zahlreichen Hoffnungen und Mythen Nahrung gegeben. Nun ist Technik – und vor allem die jeweils neueste Technik – zwar schon immer Gegenstand von Träumen, Wünschen und Projektionen gewesen (vgl. Debatin 1997). Man denke nur an den Homunkulus, den Cyborg oder in politischer Hinsicht an Brechts Radiotheorie (1989), mit der schon einmal ein "neues" Medium zum Demokratieverstärker ausgerufen wurde. Doch das Internet generierte zunächst einen solchen Hype, dass sich die früheren Begeisterungswellen von Zeitgenossen des Telegraphen oder des Radios dagegen fast als Realismus ausnahmen. Viele Unternehmer der so genannten *New Economy* glaubten an die ökonomischen "Hightechmärchen"³⁰ und scheiterten mit ihren *Startups*³¹.

Das Internet weckt Hoffnungen

Die für diese Untersuchung relevanten Hoffnungen rund um das Internet liegen vor allem im Bereich der Entstehung einer "elektronischen Agora", wie sie am aufmerksamkeitsstärksten vom ehemaligen US-Vizepräsidenten Al

²⁸ Vgl. etwa das "Free Speech"-Archiv der Organisation *Electronic Privacy Information Center*, http://www.epic.org/free_speech/

²⁹ Barry Leiner et al.: *A Brief History of the Internet*, version 3.31. Last revised 4 Aug 2000, <http://www.isoc.org/internet/history/brief.shtml>

³⁰ Zum Begriff s. Stefan Krempel (2000): *New Economy -- Creative Economy -- True Economy -- One Economy -- ja, was denn nun?*, <http://viadrina.euv-frankfurt-o.de/~sk/startup/neweconomy.html>

³¹ Für eine Abrechnung mit den "Hightechmärchen" s. Schmudt (2002)

Gore 1994 in einer Rede vor der *International Telecommunications Union (ITU)* in Buenos Aires vertreten wurden (Gore 1994). Der *Information Superhighway* beseitigt in Gores Vision alle großen sozialen Ungleichheiten der Welt und führt durch seine partizipatorischen und egalitären Strukturen zu einer Wiederbelebung der freiheitlichen Demokratie. Eine wichtige Bedingung für die elektronische Agora bildet auch die über das Netz mögliche Informationsversorgung aus unzähligen, unterschiedlichsten, mal persönlichen und unabhängigen, mal institutionellen und offiziellen Quellen, die dem Ideal des "aufgeklärten" Bürgers gerecht werden könnte. Insgesamt soll das Internet seinen Apologeten zufolge eine freie und aufgeklärte Meinungs- und Willensbildung und damit eine bessere, mehr Anteile der direkten Demokratie aufweisende Regierungsform möglich machen³².

Inwieweit das Netz tatsächlich als demokratisches Informations- und Kommunikationsmedium angesehen werden und seine Stärken gerade in Konfliktzeiten ausspielen kann, wird im Folgenden zu klären sein. Kann das Internet tatsächlich einen "diskursiven Mehrwert" und einen Ausweg aus der Propaganda bieten? Zur Beantwortung dieser Fragen eignet sich am besten eine empirische Kommunikationsstudie auf Basis der Erkenntnisse der Kritischen Diskursanalyse (vgl. Fairclough 1993) und der *Cultural Studies* (vgl. Hall 1999)³³, wobei ich den Schwerpunkt auf Vergleiche der Abhandlungen des Kosovo-Kriegs auf einem in Netzkreisen viel rezipierten Online-Forum – der Mailingliste *nettime* – auf der einen Seite sowie der linksliberalen, in Deutschland viel gelesenen und respektierten *Süddeutschen Zeitung* und der weltweit Meinung machenden *New York Times* auf der anderen Seite legen werde.

Zuvor gilt es, die Verstrickungen von Medien, Krieg und Propaganda zu beleuchten, die mit der systematischen Einbettung von Reportern in Truppeneinheiten während des Irak-Kriegs ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht haben. Ist die Presse in militärischen Großkonflikten ihrer demokratischen *Watchdog-Rolle* gerecht geworden? Was kann sich durch das Internet ändern und wie werden die theoretischen Möglichkeiten des Informationssammelns und -bewertens umgesetzt und genutzt? Welche Funktion hat das Netz im *Infowar*, einem Begriff, der oft in einem Atemzug mit "Propaganda" genannt wird, aber noch weitere Bedeutungen umfasst? Wo lassen sich Schlagwörter wie *Cyberwar* oder "Hackerkrieg" einordnen? Nicht fehlen darf zudem ein allgemeiner Überblick über die Ereignisse des Kosovo-Kriegs aus einer gewissen historischen Distanz heraus. Denn "der Jugoslawien-Krieg kann noch nicht archiviert werden", wenn man dem ehemaligen Botschafter Hans Arnold³⁴ zu der 2001 erschienenen "Zwischenbilanz" (Becker 2001) über den Militäreinsatz folgt.

³² Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Demokratiepotezial des Internet s. Rogg (2003), Meier-Walser (2001) oder Leggewie (1998).

³³ Ausführliche Erläuterungen zur Theorie und Methode finden sich ab S. 136

³⁴ Hans Arnold: Ein deutscher Krieg, *Süddeutsche Zeitung* vom 19.11.2001